

„Wasser des Lebens“

Predigt über Joh 4,5-14
Semesterschlussgottesdienst, 26. Januar 2025, 11 Uhr, Schloßkirche Bonn

Hermut Löhr

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen!

Liebe Schwestern und Brüder,

„tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?“

Das ist - manche von Euch haben es gewiss erkannt – der erste Satz der „Höllenfahrt“, des Vorspiels zur Roman-Tetralogie „Joseph und seine Brüder“ von Thomas Mann.

Man könnte dieses Vorspiel oder Vorwort insgesamt eine Leseanweisung nennen, vielleicht sogar eine Verstehenslehre, eine Hermeneutik, die auch biblische Hermeneutik ist - oder jedenfalls anregend und entkrampfend auch für ein Unternehmen biblischer Hermeneutik wäre, auch wenn sie etwas gestelzt daher kommt.

Der Brunnen der Vergangenheit ist ein Sprach-Bild. Es wäre aber reichlich witzlos, von ihm zu Beginn einer Geschichte zu sprechen, wenn dieser bildliche Brunnen mit der erzählten Geschichte dann nichts weiter zu tun hätte. Erst indem der Brunnen sowohl bildliche Leseanweisung ist als auch Inventar der erzählten Welt, wird das Tableau lebendig, lebendig und schillernd vielleicht wie ein Bach im Morgenlicht. Genau das geschieht bei Thomas Mann; aus dem Brunnen der Vergangenheit wird bald der Brunnen, an dem Jakob seinem halbstarren Sohn Joseph bei Nacht begegnet.

Und damit sind wir bei unserem heutigen Predigttext schon angelangt, der im vierten Kapitel des Johannes-Kapitel steht. Wir hören die Verse 5 bis 14:

Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte. 6 Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. 7 Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! 8 Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. 9 Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – 10 Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. 11 Sprich zu ihm die Frau: Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? 12 Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Söhne und sein Vieh. 13 Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; 14 wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in

Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.¹

Wann und wie fing das alles an? Wie tief ist denn der Brunnen der Vergangenheit, aus dem diese Geschichte schöpft? Können wir auf den Grund schauen? Oder ist er unergründlich?

Wann wurden aus dem Stämmen *eines* Volkes Feinde, die miteinander keine Gemeinschaft haben, obwohl sie aus denselben Quellen schöpfen, denselben Gott verehren, sich von denselben Erzeltern herleiten? Wann wurde aus dem heiligen Land besetztes und feindliches Land? Wann wurden Jerusalem und Samaria feindliche Schwestern?

Sychar, vielleicht eher ein Dorf als eine Stadt, liegt wohl nahe dem Berg Garizim, nahe den Ruinen von Sichem, dem heutigen Nablus; es liegt, von Jerusalem aus gesehen, auf feindlichem Land, feindlich, aber nicht fremd:

Zahlreiche Erzählungen der Heiligen Schrift verbinden sich mit diesen Orten, Samarien und Sichem und der Berg Garizim und auch das kleine Sychar waren einmal Jakobs, Israels Land, und Jakob hatte für ein Stück Land dort sogar einmal 100 Goldstücke bezahlt an den „Vater Sichems“, den Hamor, das muss doch noch in irgendeinem Kataster der Geschichte aufgezeichnet sein!

Was aber sind diese Orte jetzt? Wie fing das an? Wer war hier zuerst? Wer hat hier die älteren oder gar ewigen Rechte? Wer hat Schuld an den Verwerfungen der Geschichte, an Trennung und Streit? Das Problem mit der Geschichte von uns Menschenkindern ist ja dies: Ihr Anfang und ihr Ende sind für uns nicht zu überschauen und zu erfassen, und so auch nicht neutral, objektiv, gerecht zu beurteilen. Das könnte wohl nur der Ewige, gepriesen sei er.

Und vielleicht stellt sich, bedenkt man dies alles, auch die Frage: Gibt es Hoffnung auf Aussöhnung, gar auf Frieden? Kann es im ewigen Strom der Geschichte, ohne Anfang und ohne Ende, überhaupt ewigen Frieden geben? Dies wäre dann wohl – das Ende der Geschichte. Dürfen wir darauf hoffen?

In einer alten Kulturlandschaft wie Israel ist Land nie nur einfach Boden und Geröll und Sand, oder ein Eintrag im Kataster; Land ist Erinnerung, ist Tradition, ist Heimat, die jetzige oder die frühere, die, welche man in Frieden bewohnt, oder die Heimat, die man verloren glaubt und wieder besitzen möchte. Wer das nicht wahrhaben will, wer sich darauf nicht einlassen kann, ist jedenfalls im Heiligen Land fehl am Platze, der gehe vielleicht nach Grönland! – nein, das ist ein schlechtes Beispiel, das streichen wir.

Nun könnte man ja die ganze Geschichte auch einfach ignorieren oder vergessen, man könnte die Geschichte für jetzt den Lordsiegelbewahrern der ehernen und heiligen Tradition überlassen und darüber lachen, man könnte sich, als junger Mann und junge Frau etwa, „rein zufällig“ am Brunnen außerhalb des Dorfes treffen – doch dieser Treffpunkt fürs *dating* ist der Jugend natürlich seit Generationen bekannt! – man könnte ja einmal dorthin gehen und schauen, was und wer sich so findet, man könnte einander begegnen, abseits vom Dorfklatsch, unbeobachtet von Eltern und Geschwistern und Nachbarn, zufällig, und doch

¹ Übersetzung nach Luther-Bibel Revision 2017.

nicht absichtslos. Man könnte miteinander zwanglos ins Gespräch kommen, der Mann mag der Frau dabei helfen, das Wasser aus dem Brunnen zu holen und in die Ziegenschläuche oder Krüge zu füllen – natürlich könnte sie das auch allein, aber so ist es doch netter, man mag dabei plaudern und einfach schauen, was daraus wird.

Und man mag dabei ganz aus den Augen verlieren, dass man eigentlich nichts oder wenig miteinander zu reden hat, so von alters her oder von Amts wegen, dass Tradition und Geschichte nicht vereint und gestärkt, sondern getrennt und gespalten haben, dass sie Grenzen gezogen und unsichtbare oder sichtbare Mauern errichtet haben. Die Qualität des Wassers, das wir aus den Brunnen der Vergangenheit schöpfen, ist wenig stabil. Das Wasser mag bisweilen faul und ungenießbar sein, wenn nicht sogar jemand es absichtlich vergiftet hat.

Ja, solche privaten Geschichten gibt es, man hat davon gehört oder gelesen. Und manche davon mögen auch ein happy end haben. Allerdings nicht in der Bibel und ihren alten Geschichten: Zwar gibt es dort wiederholt Begegnungen am Brunnen, auch verheißungsvolle zwischen einem jungen Mann etwa und einer jungen Frau, aber das sind keine Geschichten, die es bei der privaten Begegnung und dem privaten Glück belassen. Und sie sind keine Geschichten, die mit einem happy end etwa, die Geschichte beenden und die Stimme der Erzählung zum Verstummen bringen. Sie ständen dann nicht in der Bibel, die insgesamt ja am bloß Privaten weniger Interesse zeigt, als wir uns vielleicht auf der Suche nach Zerstreung und Erbauung wünschen würden. Sie ständen nicht in der Bibel, deren Stimme immer weiter erzählt, bis heute. Punkt Omega ist noch nicht erreicht.

Und so verhält es sich auch mit unserer kleinen Erzählung: Den beiden Personen der Handlung, der samaritanischen Frau und dem jüdischen Jesus, mögen die alten Geschichten, die sich um den Brunnen und das Land Jakobs dort ranken, gar nicht so präsent sein, während sie dort plaudern – der Erzählung selbst sind sie es natürlich sehr wohl. Man meint es bei jedem Wort, jedem Satz zu spüren – und so erzählt der Evangelist Johannes auch sonst gern -, dass diese Szene getränkt ist von Geschichte und Tradition und ihren Bildern, aufgeladen mit Sinn und Doppelsinn; die Worte und Sätze klingen einfach, aber sie sind mit Bedacht gewählt.

Von ferne mag uns der Dialog auch dieser beiden daran erinnern, wie vielleicht ein junger Mann und eine junge Frau sich beim Kennenlernen im Gespräch sehr behutsam vorantasten, in die Alltagsworte vielleicht hier und da eine Andeutung einflechten, vielleicht einmal eine doppelsinnige Wendung wagen, um zu schauen, was daraus so wird. Man fällt am Brunnen ja nicht gleich mit der Tür ins Haus – ok, ich gebe zu, auch dieses Bild ist etwas schräg.

Aus dem Fortgang der Erzählung wird übrigens deutlich, dass die Frau durchaus beziehungs erfahren ist, sie ist, wie man früher einmal so schön sagte, eine „Frau mit Geschichte“, und auch jetzt ist sie kein Single, und so könnte man ihr durchaus etwas vorwurfsvoll raten, doch mit ihrem Mann zurück zu kommen, um Wasser zu schöpfen und zu tragen. Was der Jude Jesus tatsächlich auch tut. Frage am Rande: Ist die Samariterin vielleicht die Personifizierung der Geschichte ihres Volkes?

Also, eine kleine private Geschichte ist das nicht, und es sind nicht irgendein Mann und irgendeine Frau, die einander hier begegnen.

Was Jesus angeht, hätten wir mit nichts anderem gerechnet, ja, dass Jesus hier so deutlich als Jude angesprochen wird – mag etwas überraschen; ein paar Verse später wird er als Rabbi angesprochen.

Nach dem, was im Evangelium vorausging – und es geht ja den Dingen wirklich auf den Grund, wenn es gleich eingangs sagt, was im Anfang und im Grunde war, nämlich Gott im Wort – nach dem, was vorausging und was noch folgt, ist der Jude Jesus am samaritanischen Brunnen deutlich ausgezeichnet, er ist bekannt, im doppelten Sinne des Wortes.

Wir können also nicht mit einer Begegnung auf Augenhöhe rechnen, und eine solche wird auch nicht erzählt. Es ist eben nicht bloß eine Geschichte von einem jungen Mann und einer jungen Frau, die einander um die sechste Stunde, also etwa in der Mittagspause, begegnen.

Und doch ist es eine Begegnung, in der nicht bloß einer Bescheid weiß und belehrt oder predigt. Es entwickelt sich ja ein wirklicher Dialog, bisweilen eine Diskussion, und ohne diese Entwicklung wäre die Erzählung langweilig und für uns belanglos. Wir müssen der samaritanischen Frau also dankbar sein, dass sie nachfragt, Einwände und Gegenrede erhebt, dass sie mit Jesus argumentiert. Sie fördert so eine Wahrheit zu Tage, die nicht schon von Anfang an vor aller Augen liegt, das lange Gespräch bringt Neues und Bedeutsames hervor.

Die Worte sind einfach, aber mit Bedacht gewählt. Auch Jesus und die Samaritanerin sprechen in Andeutungen, legen hier und da Doppelsinn in ihre Worte, aber ihr Gespräch ist nicht intim oder privat in dem Sinne, dass es nur für die beiden Bedeutung hätte. Es zielt nicht auf ein privates happy end, und das gibt es hier auch nicht. Das wäre Belletristik für den Nachttisch. Auch nett.

Es geht um den Brunnen, und es geht um das Wasser. Man könnte, verzeiht mir den exegetischen Schwächeanfall, am griechischen Text noch deutlicher zeigen, wie bedacht unsere Erzählung die Worte wählt, um bildreich, und damit erfahrungsgetränkt, auszudrücken, was gesagt werden muss. Das ist schon ziemlich raffiniert gemacht.

Da ist von dem Brunnen die Rede. Ohne Zweifel ist es so gemeint: Ein tiefer Schacht, eine Ummauerung, vielleicht ein Seil, eine Winde, um Wasser aus der Tiefe holen zu können. Kein römischer Brunnen mit mehreren Marmorschalen also, sondern: ein ummauertes Loch in der Erde.

Merkwürdigerweise werden für den Brunnen jedoch verschiedene Ausdrücke gebraucht, und einer ist so gewählt, dass man auch an eine Quelle denken kann, ja muss.

Was die Frage stellt, wie das Wasser denn in diesen Brunnen seit den Zeiten des Erzvaters Jakobs kommt: Bloß Regenwasser wird es nicht sein, das wird geschickter in Zisternen gesammelt. Aufsteigendes Grundwasser schon eher – wie tief muss ein Brunnen dort beim Dorf Sychar sein, damit er an das Grundwasser reicht? Oder doch eine dann unterirdische Quelle? Die Worte der Erzählung selbst werfen diese Frage auf, sie wollen sie *aufwerfen* – und sie fördern damit den ganzen Doppelsinn und den Sinn der Erzählung an die Oberfläche. Ob der Jude und die Samaritanerin sich dessen ganz bewusst sind, ist fast unerheblich.

Dass Wasser Leben ist, ist ja ein geläufiges Bild, biblisch und außerbiblisch. Plausibel selbst für uns, für die Strom aus der Steckdose und Wasser eben aus dem Wasserhahn kommt. Woher sonst?

Die Bildwelt des Wassers ist dankenswert offen dafür, auch die großen Fragen und Antworten anschaulich, erfahrungsgesättigt sozusagen, anzusprechen. Und so, auch so, können wir dankbar sein für das Wasser, es ist auch in diesem Sinne kostbar, verderben wir es nicht.

Ob der Brunnen Jakobs „lebendiges Wasser“ spendet, bleibt etwas in der Schwebel: Lebendiges Wasser, das meint zunächst einfach fließendes und damit frisches und (im Prinzip jedenfalls) sauberes Wasser. Der Jordan etwa führt lebendiges Wasser – das Tote Meer nicht. Lebendiges, frisches Wasser kann man trinken. Im lebendigen Wasser kann man sich reinigen, alltäglich und rituell und bildlich und spirituell, und so ist es auch Wasser zum Leben – der Doppelsinn ist beabsichtigt.

Und natürlich kann man auch an die großen Flüsse, die vier Ströme denken, die der Mythos der Alten in die paradiesische Vorzeit verlegt, oder die Prophetie der Vorfahren in den endzeitlichen Tempel. Eine utopische Welt, Anfang oder Ende der Geschichte, gespeist und getränkt von lebendigem Wasser, das reinigt und erfrischt und bewässert und so dem Leben dient aus unerschöpflichen Quellen.

Auch diese mythischen Bilder vom Anfang und vom Ende mögen angedeutet sein im Gespräch am Brunnen. Man braucht aber dieses Wissen um Anfang und Ende gar nicht, um die Rede und ihren Sinn zu verstehen. Wir können es da bei dem belassen, was wir doch alle mitbringen und immer wieder machen können: die einfache Erfahrung, wie wohltuend frisches, kühles Wasser ist, wie gut es schmeckt, mit der Hand aus einer klaren Quelle zu schöpfen, etwa auf einer Wanderung, - und nicht abgestandenes, lauwarmes Wasser aus einer Plastikflasche zu nuckeln.

In den Worten Jesu wird diese Erfahrung zum Bild für das ewige Leben, das nicht ein utopisches Ende der Geschichte ist – weder der großen noch der privaten und intimen, sondern das *jetzt* quillt, *jetzt* beginnt, *jetzt* von jedem und jeder geschöpft werden kann mit der Hand, und das *jetzt* und bleibend unseren Lebensdurst sättigt. Es sind die Worte Jesu selbst, mit denen es anfängt und aus denen das Wasser des Lebens quillt, jetzt und hier und heute.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.

Amen